

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Band: 21 (1967)

Heft: 8: Bauen auf dem Lande = Constructions rurales = Farm construction

Artikel: Entsprechen unsere Wohnungen dem Wohnverhalten?

Autor: Schader, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bedeutender Architekt wie Richard Neutra plädierte¹. Solange fortgefahren wird, von außen nach innen zu bauen, ohne die normative Erkenntnis der Natur, der Veränderlichkeit und der Abhängigkeit des Wohnerlebnisses, so lange wird sich die Gesellschaft mit pseudokünstlerischen Gedankengängen und mit selbstsüchtigen Eigeninteressen von Architekten, Dekorateuren und Verkaufskanonen begnügen müssen. Daher ist es an der Zeit, nicht nur von seiten der Sozialwissenschaftler mit dieser Berufsgruppe unverbindlich ins Gespräch zu kommen, sondern auch an der Zeit, von seiten der Architektengruppen, die Sozialwissenschaft, ihre Erkenntnisse und ihre Forschungsmethoden sinnvoll zu unterstützen und zu benutzen. Hier wird es in erster Linie notwendig sein, das Verhalten des Menschen beim aktuellen Wohnerlebnis zu beobachten und zu analysieren, damit Zentralpunkt der Wohnung er, der Mensch, bleibe, nicht aber der stahlumrahmte Diwan, die praktische Kochnische oder die Marotten eigenwilliger Originalitätssucher. Indem ich mich auf das Wort des französischen Soziologen Maurice Halbwachs beziehe, nach dem «zu jeder Epoche eine enge Beziehung zwischen den Gewohnheiten, dem Geist einer Gruppe und dem Aspekt der Stätten, an denen man wohnt, besteht²», gilt es heute in der pluralistischen Gesellschaft mehr denn je, mit Hilfe der praktischen Sozialforschung unsere Aufmerksamkeit auf die Lebens- und Verhaltensweisen der Menschen zu richten.

¹ Siehe Walter Meyer-Bohe, «Neues Bauen und Wohnen in der Schweiz», Bericht über eine Informationsreise vom 13. bis 21. November 1966, Pro Helvetia, Sonderdruck, S. 12.

² Walter Gropius, «Architekten», Frankfurt am Main, 1959, S. 51.

³ Marcel-D. Mueller, «L'évolution de la profession d'architecte», Gazette de Lausanne, 1967.

⁴ Beide Ergebnisse sind der von der Emnid-Institute GmbH & Co., Bielefeld, durchgeführten Standarduntersuchung «Werbung bei Architekten», Herbst 1966, entnommen.

⁵ Frank Lloyd Wright, «Ein Testament», Zur neuen Architektur, München 1966, S. 156.

⁶ Siehe hierzu Josef Lehmbrock, «Die Wandlung der Umwelt», Deutscher Heimatbund, Jahrbuch 1965/66, Neuß 1966, S. 350 ff.

⁷ Neuerdings von Herbert Prader, «Für aktive Architekturpolitik», Neues Forum, Wien, Februar 1967, S. 162 ff.

⁸ Siehe hierzu R. Bendix und S. M. Lipset (Herausgeber), «Class, Status, and Power», Glencoe 1953; Dennis Chapman, «The Home and Social Status», London 1955; Karl Martin Bolte, «Sozialer Aufstieg und Abstieg», Stuttgart 1959; Alphonse Silbermann, «Vom Wohnen der Deutschen», Köln/Opladen 1963, und andere mehr.

⁹ Vergleiche John H. Mueller, «Fragen des musikalischen Geschmacks», Köln/Opladen 1963.

¹⁰ Anna Teut, «Gespräch mit Richard Neutra», Die Welt, 17. Februar 1967, S. 11.

¹¹ «La mémoire collective», Paris 1950, S. 54.

Entsprechen unsere Wohnungen dem Wohnverhalten?

Auszüge aus dem Referat von Herrn Professor J. Schader, Ordinarius an der Abteilung für Architektur der ETH Zürich

Das von den Tagungsveranstaltern zur Diskussion gestellte Thema «Entsprechen unsere Wohnungen dem Wohnverhalten?» lautet, wenn wir die Frage etwas ausführlicher umschreiben: «Entsprechen die Wohnungen, wie sie heute von den Architekten im Auftrage von Bauherren normalerweise geplant und gebaut werden, den Wohnbedürfnissen und Lebensgewohnheiten ihrer Benutzer?» Mit dieser erweiterten Umschreibung sollen zwei Aspekte des Problems deutlicher zum Ausdruck kommen: Erstens soll damit veranschaulicht werden, daß es hier vor allem um die Frage der Wechselbeziehung von Planung und Nutzung geht; und zweitens soll damit gesagt werden, wer an dieser Wechselbeziehung teilhat und in welcher Funktion (Bauherr, Architekt, Bewohner) er dabei beteiligt ist.

Die heutige Situation

Die heute vorherrschende Wohnform der Mietwohnung hat das ursprüngliche Beziehungsverhältnis zwischen Architekt und Bewohner entscheidend verändert: Der unmittelbare Kontakt zwischen Bewohner und Architekt existiert nur noch beim individuellen Einfamilienhausbau; bei der Mietwohnung ist an dessen Stelle ein bloßes Auftragsverhältnis vom Bauherrn zum Architekten getreten. Der Bewohner als Partner fällt aus; er ist in die Rolle des anonymen Konsumenten gedrängt. Diesem Umstand ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß Planung und Nutzung heute oftmals zu wenig übereinstimmen, denn dem Planenden fehlt es an geeigneten Informationsmöglichkeiten über das Wohnverhalten einer für ihn anonym gewordenen Bewohnerschaft. Der Architekt behilft sich in dieser Situation meist damit, daß er seiner Planung eine Wohnvorstellung zugrunde legt, die sich lediglich auf seine persönlichen Erfahrungen, Erlebnisse und Kenntnisse stützt. Sein Leitbild ist also von einer völlig subjektiven Vorstellung vom Leben und Wohnen geprägt und bezieht sich fast ausschließlich auf die Lebensgewohnheiten jener ganz bestimmten Bevölkerungsschicht, der er selber angehört. Von den Verhaltensweisen anderer Sozialschichten weiß er meist so wenig, daß er mit irgendwelchen Klischeevorstellungen vorliebnehmen muß. Wie in vielen anderen Wissens- und Arbeitsbereichen zeigt sich auch im Beruf des Architekten immer ausgeprägter, daß subjektive Urteilsbildung nicht mehr genügt, verbindliche Aussagen über menschliches Verhalten im großräumigen, städtisch strukturierten Lebensverband machen zu können.

Wir müssen also den unmittelbaren Kontakt zwischen Bewohner und Architekt wiederherstellen. Dabei gilt es, den veränderten Verhältnissen entsprechend neue Wege des Erfahrungszuganges zu finden und geeignete Methoden zu entwickeln, die Aufschluß über das Wohnverhalten der verschiedenen Bevölkerungsschichten vermitteln, darüber hinaus an Hand von Wohnwertkriterien aber auch die Relation zwischen baulicher Konzeption und Wohnzufriedenheit veranschaulichen. Denn das Ziel jeder sinnvollen Wohnungsplanung ist die Wohnzufriedenheit des Bewohners.

Wohnzufriedenheit

Wohnzufriedenheit stellt sich dort ein, wo Planung und Nutzung übereinstimmen, wo also die Wohnvorstellung des Architekten und das Wohnverhalten der Bewohner zur Deckung gebracht werden und damit ein einheitliches Leitbild zustande kommt. Dieses Leitbild, das auf der übereinstimmenden Vorstellung einer zeitgemäßen Lebens- und Wohnform beruht, bildet die Grundlage der Wohnungsplanung. Der Begriff Leitbild ist hier ganz bewußt verwendet, denn es handelt sich nicht darum, heutige Zustände kritiklos zum Richtwert für die Planungsarbeit des Architekten zu erheben, sondern Entwicklungstendenzen zu erfassen, die an Hand geeigneter Untersuchungsmethoden schon heute aus dem Wohnverhalten abgeleitet werden können. Sinnvolle Planung ist immer auf ein genaues Wissen um die Nutzung angewiesen. Dieses Wissen, das heißt die präzise Kenntnis menschlicher Verhaltensweisen, gehört zu den Planungsgrundlagen. Dem Architekten müssen daher bei jeder Planung genaue Informationen über die spezifischen Wohnbedürfnisse und Lebensgewohnheiten jener Bevölkerungsschicht, für die er zu bauen hat, zur Verfügung stehen. Diese Informationen müssen auf breiter Basis eingeholt werden, damit sie repräsentativ für die Verhaltensweisen aller künftigen Bewohner seines Nutzungsobjektes sind. Sie müssen den Bereich individueller Nutzungsvariationen innerhalb des gruppengebundenen Verhaltens genau abstecken; denn Wohnzufriedenheit entsteht nur dort, wo die Wohnung sich individuellen Bewohnerbedürfnissen innerhalb eines bestimmten Rahmens anzupassen vermag. Damit kommen wir von der Nutzung, das heißt von der Wohnzufriedenheit, her zur wichtigsten, aber auch am schwersten zu verwirklichenden Forderung an die Planung; sie lautet: Optimale Anpassungsfähigkeit der für anonyme Mieter geplanten Wohnung an die individuellen Wohnbedürfnisse der jeweiligen Bewohner. Für die Erfüllung dieser Forderung sind Informationen und Planungsgrundlagen von solchem Ausmaß erforderlich, daß der einzelne Architekt sich diese weder beschaffen noch auf Grund seiner individuellen Kenntnisse erarbeiten kann.

Planungsgrundlagen

In der heutigen Situation können die Architekten ihrer Aufgabe also nur

noch gerecht werden, wenn sie sich auf systematisch erarbeitete Planungsgrundlagen stützen können. Dazu müssen wir uns neuer Methoden bedienen, die dank der Breite ihrer Forschungsbasis zu möglichst umfassenden und objektiven Erkenntnissen führen. Untersuchungen, die sich mit dieser Frage befassen, existieren in verschiedenster Form. Die meisten behandeln das Problem jedoch fast ausschließlich aus der Sicht der Nutzung; Belange der Planung, wie Situations-, Konstruktions-, Kostenprobleme usw., werden kaum berührt.

Das ist verständlich, denn die Untersuchungen wurden fast durchwegs von Fachleuten aus Disziplinen durchgeführt, die mit den rein baulichen Aspekten des Problems nur in loser Verbindung stehen. Derartig einseitige Betrachtungsweisen haben aber zur Folge, daß für den Planenden der Aussagegehalt solcher Arbeiten stark eingeschränkt wird. Dies trifft besonders für jene Informationen über das Wohnverhalten zu, die nur auf Mieterbefragungen und nicht auch auf parallel dazu durchgeführten Wohnungsuntersuchungen basieren; denn hier läßt sich nicht einmal ermitteln, ob die Informationen sich auf Planungs- oder auf Nutzungsfehler beziehen.

Was der Architekt für seine Arbeit braucht, ist ein Informationsinstrument, das die beiden bisher zu isoliert anvisierten Aspekte des Wohnungsbaus – Planung und Nutzung – in ihrer intensiven Wechselbeziehung und gegenseitigen Durchdringung genau erfaßt und untersucht.

Von entscheidender Bedeutung ist dabei, daß sich dieses Informationsinstrument in der Stoffbearbeitung einer Systematik und in der Stoffvermittlung einer Darstellungsform bedient, die dem Architekten eine präzise Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in eine bauliche Form erlauben.

Wie eine solche Methode des Erfahrungszuganges entwickelt und zu einem Informationsinstrument ausgebaut werden kann, wird im Referat am Beispiel einer Forschungsarbeit des Referenten kurz dargelegt.

Bauforschung

Die hier gemachten Ausführungen dürften deutlich genug gezeigt haben, wie dringend wir ein auf breiter Basis erarbeitetes Grundlagenmaterial benötigen. Erst dann, wenn wir im Besitze einer umfassenden Dokumentation sind, können wir auf die Frage des Tagungsthemas «Wie wohnt der Schweizer?» antworten.

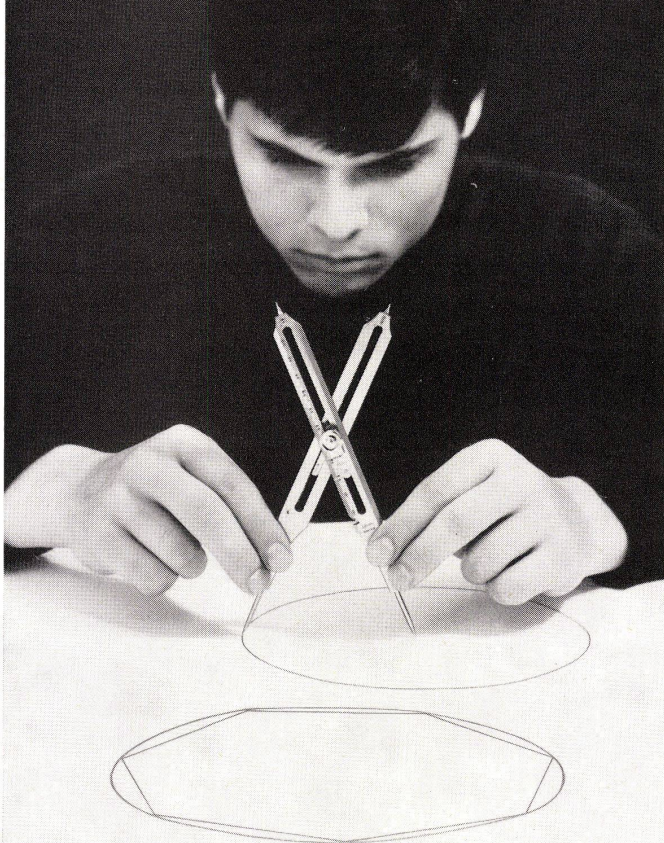
Dazu brauchen wir eine Bauforschung. Und zwar eine Bauforschung, die weit über das hinausgeht, was heute normalerweise darunter verstanden wird. Wir brauchen eine Bauforschung, die ihr Arbeitsgebiet nicht nur auf den Bereich der baulichen Realisierungsprobleme beschränkt, sondern sich ebenso intensiv mit der der Realisierung vorangehenden Phase, das heißt mit der Erarbeitung von Entwurfs- und Planungsgrundlagen, befaßt.

Diese Forderung ist heute besonders berechtigt, denn wir müssen täglich feststellen, daß gegenwärtig im

Kern- Spezialinstrumente für alle Zeichenarbeiten

Daß es Kern-Reißzeuge in allen Größen und für alle Ansprüche gibt, ist seit langem bekannt. Wissen Sie aber auch, daß Kern eine ganze Reihe von Spezial-Zeicheninstrumenten herstellt, mit denen sich viele Arbeiten rascher, exakter und bequemer ausführen lassen?

Heute stellen wir Ihnen vor:



Kern- Reduktionszirkel

Diese überaus praktischen Präzisionsinstrumente sind sehr vielseitig verwendbar. Einige Beispiele: Übertragen von Strecken in beliebigen Maßstäben. Teilen von Strecken und Kreisumfängen in eine beliebige Anzahl gleiche Abschnitte. Teilen von Strecken in einem bestimmten Verhältnis (z. B. im Goldenen Schnitt).

Überzeugen Sie sich in Ihrem Zeichenfachgeschäft von diesen und vielen weiteren Anwendungen der Kern-Reduktionszirkel.



Kern & Co. AG 5001 Aarau
Werke für Präzisionsmechanik und Optik

Wohnungsbau die finanziellen und technischen Aspekte zu stark, die menschlichen und sozialen zu wenig Beachtung finden. Bei der momentanen Faszination für alles, was sich mit der Vorstellung von Baurationalisierung und insbesondere mit dem Begriff Vorfabrikation verbindet, laufen wir Gefahr, daß die Entwicklung immer mehr auf Kosten der Wohnqualität geht, also ausgerechnet auf Kosten desjenigen, für den die ganzen Anstrengungen schließlich unternommen werden: auf Kosten des Bewohners.

Erziehung zum Wohnen

Bauforschung – wie sie hier gemeint ist – müßte sich neben der Information und «Erziehung» der Architekten auch mit der Information und «Erziehung» der Bewohner befassen. Sie müßte es sich zur Aufgabe und zur Pflicht machen, nicht nur Planungs-, sondern auch Nutzungsfehler aufzuzeigen und verhindern zu helfen.

Wohnungsuntersuchungen, die im Zusammenhang mit Mieterbefragungen durchgeführt werden, zwingen immer wieder, daß viele Leute die Nutzungsmöglichkeiten ihrer Wohnungen gar nicht zu erkennen vermögen. Sie sind oft kaum imstande, sich über ihre eigenen Wohnbedürfnisse Klarheit zu verschaffen, geschweige denn, daß sie fähig wären, ihren engsten persönlichen Lebensbereich einigermaßen sinnvoll zu ordnen und ihm individuellen Ausdruck und Gestalt zu verleihen. In ihrer Hilflosigkeit übertragen sie ihre Unzufriedenheit dann kurzerhand auf die bauliche Konzeption der Wohnung. (Darin liegt übrigens eine große Gefahr für die Grundlagenforschung: Man kann bei Mieterbefragungen, die nicht von kompetenter Seite durchgeführt werden, immer wieder feststellen, daß aus solchen Situationen laufend Fehlschlüsse gezogen werden.)

Hier hätte die Bauforschung eine bedeutende erzieherische Funktion bei der Bevölkerung zu erfüllen. Soziologen haben auf anderen Gebieten schon lange darauf hingewiesen, daß im Zuge der kulturellen Emanzipation Bildungsarbeit notwendig ist, Bildungsarbeit, die aus der Bevölkerung wirkliche Konsumenten macht, welche imstande sind, den ausführenden Spezialisten zu sagen, was sie wollen und was ihnen gemäß ist.

Diese Bildungsarbeit, die auf dem Gebiet des Theaters, des Films, der Literatur, der wissenschaftlichen Information bereits existiert, fehlt beim Wohnen. Sie fehlt insbesondere in der Schicht, die am stärksten von der kulturellen Emanzipation erfaßt ist und die sich in dieser Phase des Umbruchs in einem «Vakuum des Formwillens und der Kenntnis der eigenen Bedürfnisse» (Mayntz) befindet.

Hier könnte die Bauforschung durch systematische Information – unter Zuhilfenahme aller uns heute zur Verfügung stehenden Kommunikationsmedien – eine Aufbauarbeit für die Gegenwart und für die Zukunft leisten. Denn es geht hier nicht nur um das Nahziel der momentanen Wohnzufriedenheit des einzelnen, sondern um das Fernziel einer Wohnform, die besser als die heutige unseren veränderten Lebensbedingungen zu entsprechen vermag.

Diskussion

Lieber Herr Joedicke!

Im Vorspann zu dem Heft 5/67 «Stadtplanung, Experimente und Utopien» heißt es, daß sich heute zwei Gruppen unterscheiden lassen, einmal die Realisten, die durch vorausschauende Planung von der Basis der realen Situation her die Entwicklung steuern möchten, und dann die, die Sie Utopisten nennen, weil sie die unmittelbare Realität überspringen und mit Experimenten und «utopischen» Entwürfen Ansätze für die Bewältigung der Zukunft gewinnen wollen.

Zunächst ist einmal festzustellen, daß es noch eine ganze Reihe weiterer Gruppen gibt, so die, die in der bewußten Unordnung das Wesen des Städtischen sieht, wie zum Beispiel Wolf Jobst Siedler in seinem Buch «Die gemordete Stadt», ich will sie hier Anarchisten nennen, oder die «Stadt als Kunstwerk», Anhänger wie O. M. Ungers, der die Stadt aus einer allseitigen Raumentwicklung eigener Formgesetzlichkeit zu einer alles durchdringenden Totalität zusammensetzen will, nennen wir sie hier Formdiktatoren, oder die Kulturpessimisten, wie sie von Eberhard Schulz in einer Dämonisierung der Technik vertreten werden, oder dem Zwilling dazu, die Zivilisationsoptimisten, die in dem Kreislauf von Produktion und Verbrauch die Regelung aller Probleme glauben lösen zu können, und zum Schluß die größte Gruppe, die in dem momentanen Nutzen für sich selbst zugleich auch alle Planungsnotwendigkeiten erfüllt sieht, es sind die Erfüllungsgeliebten der verschiedenen sich widerstreitenden Kräfte. Wir haben es also mit Realisten, Utopisten (man kann sich auch beide zusammen vorstellen), mit Anarchisten, Formdiktatoren, Kulturpessimisten, Zivilisationsoptimisten und Erfüllungsgeliebten zu tun, und alle, darüber muß man sich klar sein, beeinflussen die Realität, und sei es nur dadurch, daß sie die jeweils entgegengesetzte Gruppe durch ihre Aktivität in der Wirkung aufheben. Die Summe der Wirkungen ist – siehe BDA-Tag – Ratlosigkeit in der Fachwelt und «Es bleibt alles beim alten» in der Realität.

Wie oft ist schon gesagt worden, daß Städtebau primär eine politische Aufgabe ist. Man tut so, als ob der Städtebau im Belieben der Entwerfer stünde. Daß der Städtebau eine Sache der Städtebewohner und nicht der Städteplaner ist, wie Max Frisch so richtig sagt, das wird weder von den Städtebewohnern noch von den Städteplanern begriffen. Die Städtebewohner nehmen ihre Rechte nicht wahr, denn wo gäbe es den überzeugenden Bauherrn, und in dem Vakuum der Bauherrenlosigkeit tummeln sich die Geschäftemacher, und die Städteplaner bilden sich ein, den Bauherrn (die Realität) überspringen zu können, und so entstehen dutzendweise Vorstellungen, die alle schon deswegen nicht stimmen können, weil es hier um eine einzige Sache geht, nämlich um die Utopie der bestmöglichen Entwicklung auf der Basis einer pluralistischen Gesellschaft, also sehr verschiedener Vorstellungen, wie die obige Aufstellung schon gezeigt hat.